Ben Bova
Gefangen in New York

Ben Bova ist ein namhafter Science-Fiction-Erzähler und außerdem Fachjournalist, Weltraumexperte und Mitarbeiter an Forschungsprojekten der Futurologie.
1973 erhielt der Autor den begehrten Science-Fiction Award.

Ben Bova

Gefangen in New York

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Irmela Brender

dtv

Ausführliche Informationen über unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de

Zu diesem Band gibt es ein Unterrichtsmodell unter www.dtv.de/lehrer zum kostenlosen Download.

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C013736
FSC
www.fsc.org

Ungekürzte Ausgabe
30. Auflage 2016
1981 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 1976 Ben Bova
Titel der Originalausgabe: ›City of Darkness‹,
erschienen bei Charles Scribner's Sons, New York
© der deutschsprachigen Ausgabe:
1978 Bastei Lübbe AG, Köln
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Jorge Schmidt und Tabea Dietrich
unter Verwendung einer Illustration von Martin Paulus
und eines Fotos von Jan Roeder
Gesetzt aus der Garamond 11/12·
Gesamtherstellung: Kösel, Krugzell
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-07817-7

Für Susan, Amy, Tony, Stu und alle NESFAs

Und herrlich in der Patrioten Träume
steigen die Zukunftsstädte auf,
weiß schimmernd in der Ferne
und ungetrübt von Menschentränen…

America the Beautiful
von Katherine Lee Bates, 1911

Rettet die Menschen!
Rettet die Kinder!
Rettet das Land!
JETZT!

Save the Country
Song der Fifth Dimension, 1970

Und erst die Mädchen – o Mann!«, sagte Ron Morgan.

»Wie sehen sie aus?«

Ron saß am Rande des Schwimmbeckens und ließ die Füße ins geheizte Wasser hängen. Es war ein kühler, klarer Spätsommerabend. Acht seiner Freunde hockten neben ihm auf dem Stellarrasen des Hofes. Die Unterwasserlampen im Becken warfen ein seltsam schimmerndes Licht auf ihre Gesichter.

»Die Mädchen in New York sind was Besonderes«, sagte Ron. »Es ist schwer zu beschreiben. Sie sind nicht hübscher als die Mädchen hier bei uns, aber…«

»Aber was?«, krächzte Jimmy Glenn, der gerade im Stimmbruch war. »Spann uns nicht auf die Folter!«

»Nun –«, Ron suchte nach den richtigen Worten. »Sie sind irgendwie – also, zum Beispiel ziehen sie sich anders an. Sexy. Als wollten sie auffallen. Ich glaube, das ist es. Sie wissen, worum es geht, und sie haben Spaß daran!«

»Nicht wie Sally-Ann.«

»Die Blöde.«

Ron fuhr fort: »Sie wollen, dass die Jungen sie beachten. Und wenn man sie von Kopf bis Fuß mustert, starren sie ganz frech zurück.«

Einer der Jungen lachte. »Mann, ich werde mei-

nen Vater dazu bringen, dass er mich noch in diesem Sommer mitnimmt nach New York.«

»Dein Vater muss in Ordnung sein, Ron – dass er dich mitnimmt.«

»Na ja, ihm gefällt es auch.«

»Ist die Stadt wirklich so großartig, Ron? Ich meine, ganz ehrlich?«

Ron lächelte. Er hatte ein hübsches Gesicht mit ebenmäßigen Zügen. Seine Zähne und die seiner Freunde waren gerade, ihre Augen waren klar, ihre schlanken Körper kräftig und makellos dank einer lebenslangen, sorgfältig überwachten Diät, Vitaminen, genau acht Stunden Schlaf jede Nacht und den Fitnessprogrammen in der Schule.

»Es ist die einzige Stadt, die sie öffnen, nicht wahr?«, fragte Ron zurück. »Alle anderen Städte wurden geschlossen.«

»Es gibt noch zwei offene Städte im Westen«, sagte Reggie Gilmore.

»Die sind klein.«

»San Francisco ist nicht so klein!«

»Stimmt, aber Mr. Armbruster hat im Unterricht für Sozialbewusstsein gesagt, dass die Regierung im nächsten Jahr auch San Francisco schließt. In diesem Sommer gab es dort eine Epidemie.«

»Hier draußen in den Siedlungen ist es viel besser«, sagte einer der Jungen. »Wir leben sicherer und gesünder.«

»In Sozialbewusstsein wirst du eine Eins bekommen, Leroy!«

Alle lachten außer Leroy, der wusste, dass die

anderen wie er dachten, auch wenn sie ihn auslachten, weil er es zugab.

»New York ist irre«, sagte Ron. »Die Straßen sind so voller Menschen, dass man kaum gehen kann. Überall gibt es Läden. Nicht nur Einkaufszentren, sondern Läden überall. Man kann alles kaufen, von Kleidern bis zu Stereofernsehgeräten, ohne mehr als einen Block weit gehen zu müssen.«

»Aber es ist unhygienisch, nicht wahr?«

Ron nickte. »Und ob! Die Straßen sind voller Dreck. Wie soll man sie sauber halten, wenn überall so viele Menschen sind? Und sie haben noch altmodische Autos mit Benzinmotoren. Die Luftverschmutzung! Und der Lärm! Die Autos und Hupen und die redenden, schreienden Leute … es ist verrückt. Kein Wunder, dass sie die Stadt nur in den Sommerferien öffnen. Es wäre zu ungesund, wenn Menschen dort das ganze Jahr über leben würden.«

»Und wohin gehen all die Leute, wenn der Sommer vorbei ist?«

»Zurück in die Siedlungen, Dummkopf! Genau wie Ron und sein Vater, stimmt's?«

»Das stimmt«, sagte Ron. »Nach dem Erntedankfest schließen sie die Stadt und alle gehen nach Hause. Im nächsten Frühjahr öffnen sie New York wieder für die Feriensaison.«

»Mann, ich würde gern den ganzen Sommer dort verbringen!«

»Das geht nicht. Keiner darf länger bleiben als zwei Wochen.«

»Dann eben zwei Wochen. O Mann!«

Die Jungen schwiegen ein paar Sekunden und jetzt wurde die Stille merkbar. Weder Grillen noch Mücken waren zu hören, nur das sanfte Summen des mit Methan betriebenen Generators, der nach Sonnenuntergang für Strom sorgte.

Ron spritzte mit den Füßen im Wasser.

»Und die Mädchen sind wirklich toll, wie?«

Er lachte. »Mehr als toll. In den Straßen verkehren Fahrzeuge, die sie Bettaxis nennen. Mit einer Uhr und allem.«

»Und wozu?«, fragte Jimmy.

Die anderen johlten und pfiffen.

»Oh!« Jimmy hatte endlich kapiert. »Na gut, ich bin eben langsam. Zahlt man nach Kilometern oder nach Stunden?«

Als wieder Ruhe herrschte, sagte Ron: »Wenn man die Kuppel von Manhattan verlässt und zum Zug für die Heimfahrt will, muss man zuerst in einen besonderen Bus – eine Art Krankenwagen. Dort ziehen einem Sanitäter alle Kleider aus und vernichten sie. Man muss duschen und wird mit besonderen Mitteln gereinigt. Sie stecken einem ein Röhrchen in die Nase bis hinunter zu den Lungen –«

»Uäh!«

»Ja, aber du musst die Krebserreger loswerden, die du in der Stadt eingeatmet hast. Und die Bakterien. Du fängst so viele Bakterien, dass du zu Hause eine Epidemie verursachen könntest, hat uns der Sanitäter gesagt.«

»Dann wird für mich nichts aus der Reise. Das mache ich nicht mit.«

»Ich schon«, sagte Ron. »Ich gehe nach New York zurück, bevor sie die Stadt schließen.«

»Wirklich?«

»Ja. Und diesmal gehe ich allein, ohne meinen Vater. Es gibt eine Menge zu sehen und zu tun, was er mir nicht erlaubt. Er denkt, er weiß alles am besten, und behandelt mich wie ein Kind.«

Jimmy fragte: »Weiß dein Vater, dass du allein hinwillst?«

»Nein. Und verratet mich bloß nicht.«

Sie redeten noch von New York, als die 10-Uhr-Sirene ertönte.

»Oh, verdammt.«

»Schon Polizeistunde?«

»Ich wette, die Sicherheitsbeamten haben die Sirene früher eingestellt.«

»Das geht nicht. Sie ist automatisch.«

Murrend standen die Jungen auf. Ron sprang auf die Beine.

Jimmy kam zu ihm und fragte leise: »Gehst du wirklich zurück nach New York?«

Ron nickte. »Darauf kannst du wetten. Ich weiß nicht, wie, aber ich gehe.«

»Es ist nur noch eine Woche bis zum Erntedankfest. Schließen sie dann nicht die Stadt?«

»Doch.«

»Ich wollte, ich könnte auch hin.«

»Komm doch mit!«, sagte Ron begeistert. »Wir zwei, das wäre fantastisch.«

»Nein, ich kann nicht. Meine Eltern würden mich nicht lassen.«

»Dann sag es ihnen nicht!«

Jimmy scharrte mit dem nackten Fuß auf dem Stellarrasen. »Sie würden mich umbringen, wenn ich zurückkäme. Nein – ich kann einfach nicht.«

Ron wusste nicht, was er sagen sollte.

»Dann also – gute Nacht«, sagte Jimmy.

Ron zuckte die Schultern.

Die Jungen gingen durch die Hinterpforte in dem Zaun, der Rons Haus umgab. Dann lief jeder zu seinem Haus. Alle Häuser an der langen, breiten, stillen Straße sahen genau gleich aus. Jedes hatte einen großen Hof mit Stellarrasen und einem Schwimmbecken und den gleichen niedrigen Zaun aus Holzimitation. In jedem Haus saßen die Eltern vor dem Fernsehgerät, wie es sich für gute Bürger und Konsumenten gehörte.

Die Siedlungshäuser standen Straße um Straße, Reihe um Reihe, die einzige Unterbrechung war das große Einkaufszentrum, wo alle Väter in Büros in den oberen Stockwerken der Ladengebäude arbeiteten. Der unterirdische Bahnhof war gleich daneben unter dem Parkplatz. Der Zug fuhr durch einen tiefen Tunnel, deshalb hatte Ron nie gesehen, wo die Siedlung endete und die Stadt begann.

Ron blieb lange neben dem Schwimmbecken stehen und schaute hinauf zu den Sternen. Der Himmel war völlig wolkenlos. Erst in zwei Stunden würde das Wetterkontrollamt den nächtlichen Regen starten. Dort oben in der Dunkelheit konnte er die funkelnde Wega sehen und den strahlenden Atair. Und dort am Schwanz des Schwans war der Deneb – die Sterne des Schwans zogen sich in

einem langen, anmutigen Kreuz über den Nachthimmel.

Wenn Vater nur sehen könnte, wie schön das alles ist, dachte Ron, wenn er nur…

Dann fielen ihm die staatlichen Prüfungen wieder ein, die entschieden, welche Laufbahn man einschlug. Die Examen, die das künftige Leben bestimmten. Wer schlecht abschnitt, kam in den Sozialdienst oder, was schlimmer war, zum Militär. Aber wenn man gut abschnitt – unglaublich gut –, konnte man vielleicht sein ganzes Leben damit verbringen, die Sterne zu beobachten.

Morgen würde er erfahren, wie er die Prüfungen bestanden hatte.

Morgen war der große Tag.

Morgen.

Er bemerkte einen Lichtschein. Weit drunten zwischen den Häusern glitt ein leiser Streifenwagen durch die leere Straße. Die Sicherheitsstreife, die dafür sorgte, dass niemand nach der Polizeistunde noch draußen war.

Ron schüttelte den Kopf und ging zum Haus. Er wusste, dass seine Eltern fernsahen, Vater in seinem Zimmer und Mutter in ihrem Schlafzimmer. Mutter fühlte sich nie sehr kräftig, deshalb luden sie selten Freunde ein. Ron ging gleich in sein Zimmer, ohne seine Eltern zu stören.

Bevor sie die Stadt schließen, werde ich nach New York zurückgehen, sagte er sich wieder. Egal, wie die Prüfung ausgefallen ist, ich gehe zurück.

Ron erwachte.

Er schlug die Augen auf und war sofort hellwach. Überhaupt nicht verschlafen, sein Verstand arbeitete klar und scharf. Aus seinem Stereowecker kamen die Morgenmusik und Nachrichten. Die Stimme des Sprechers passte sich dem Rhythmus der ›Musik zur leichten Unterhaltung‹ an. Die Sonne schien durchs Fenster. Ganz schwach konnte Ron das Wasser hören, das in den mit Sonnenenergie betriebenen Pumpen zwischen seiner Schlafzimmerdecke und dem Dach zirkulierte.

Er hatte etwas Hässliches und Furchterregendes geträumt. Jetzt war er so wach, dass er sich noch nicht einmal an den Traum erinnern konnte. Er lag auf dem Rücken und starrte an die Decke. Auf die blaue Täfelung hatte er Sterne gemalt: Orion, den Großen Wagen, den Löwen…

Plötzlich fiel ihm ein: die Prüfungsergebnisse! Heute war der große Tag! Der Tag, an dem sich alles entschied.

Er stand auf und ging leise zur Hygienezelle. Die Dusche tat gut, die Heißluft noch besser. Ron betrachtete sein Gesicht im Spiegel der Zelle. Sein Gesicht hatte ihm noch nie sonderlich gut gefallen. Die Nase war zu groß und die Augen waren zu klein. Ganz gewöhnliche braune Augen. Und braunes Haar. Ganz gewöhnlich.

In New York hatte er Jungen mit langem Haar gesehen, richtig lang und lose. Zuerst hatte er es komisch gefunden. Ron betrachtete sein eigenes kurz geschnittenes Haar. Nett und ordentlich. So trug es hier jeder. Leicht sauber zu halten. Hygienisch. Gewöhnlich.

Er überlegte, wie er mit langen Haaren aussehen würde, die ihm bis über die Schulter hingen. Dann stellte er sich vor, was sein Vater sagen – oder schreien – würde.

An seinem Kinn war dunkler Flaum. Ron rieb eine Handvoll Rasierpuder darüber und spülte alles weg. Jetzt würde selbst seine Mutter zugeben, dass er sauber und ordentlich aussah.

Während er sich anzog, stellte Ron fest, wie still das Haus war. Der Stereowecker hatte sich ausgeschaltet, sobald er vom Bett aufgestanden war. Es ist noch früh, sagte er sich. Seine Mutter blieb meist im Bett; auf Anordnung des Arztes, sagte sie. Dad musste erst in einer Stunde ins Büro. Ron schlüpfte in seine Plastiksandalen und ging hinunter.

Sein Vater war schon in der Küche. Er saß an der Frühstücksbar, eine Tasse dampfenden Kaffee vor sich, und betrachtete die Frühnachrichten auf der Fernsehwand. »Du bist früh dran«, sagte er. »Nervös?«

Ron nickte. »Schon möglich.«

Mr Morgan war fast fünfzig. Er konnte seine dünnen grauen Haare kämmen, wie er wollte, die kahle Stelle auf seinem Kopf war nicht zu verbergen. Ron hatte Fotos von seinem Vater gesehen, auf denen er wesentlich jünger war, groß und schlank,

und glücklich in die Kamera lachte. Jetzt war er füllig, beinahe dick. Und er lächelte nur selten.

Eines Tages werde ich sein wie er, dachte Ron. Reich und fett und alt. Falls nicht…

Auf der Fernsehwand waren Soldaten zu sehen, die sich langsam und mühselig durch den Dschungel kämpften. Sie wirkten erschöpft, mit hängenden Schultern, offenen Mündern, schweißgetränkten Hemden und geröteten Augen. Einer hatte einen durchbluteten Verband um den Bauch. Seine Arme lagen über den Schultern zweier Kameraden, die ihn halb trugen, halb zogen. Bis auf zwei waren alle Soldaten auf dem Bildschirm schwarz. Ron kannte Schwarze nur vom Fernsehen.

Der Nachrichtensprecher sagte: »… und auf amerikanischer Seite betrugen die Verluste in diesem Gefecht am Amazonas-Delta nur sechzehn Mann. Der Feind verlor nach inzwischen bestätigten Meldungen vierundfünfzig Mann und…«

Es klang so verdammt vergnügt! Ron starrte die Soldaten an. Er wusste, dass sie in seinem Alter waren, höchstens ein Jahr älter. Aber sie sahen aus wie alte Männer – alte, alte Männer, die den Tod so oft und so nahe gesehen hatten, dass nichts anderes mehr für sie wichtig war.

Das Fernsehbild erlosch plötzlich und Ron zuckte überrascht zurück. Sein Vater hatte es ausgeschaltet.

»Du brauchst dir über solche Dinge keine Sorgen zu machen«, sagte er.

Ron sah ihn an. »Wenn ich bei dem Examen nicht gut abgeschnitten habe –«

»Dich werden sie nicht einziehen, mach dir keine Sorgen«, wiederholte Mr Morgan. »Selbst wenn du durchgefallen wärst, könnte ich dich vom Militär freikaufen. Das Militär ist sowieso nicht für Jungen wie dich. Es ist für diese armen Schweine – diese Faulpelze, die auch dann keinen Job durchhalten würden, wenn er ihnen auf einer Platinplatte serviert würde.«

»Aber –«

»Ich sage dir, mach dir keine Sorgen.« Er hob die Stimme und das bedeutete, dass er über dieses Thema nichts mehr hören wollte.

»Okay, klar.« Ron schaute immer noch auf den leeren Bildschirm, er konnte die jung-alten Soldaten immer noch sehen.

Dann ging er um die Frühstücksbar und holte ein Päckchen aus der Tiefkühltruhe. Die kalte Metallfolie ließ seine Finger prickeln. Er legte das Päckchen in den Mikrowellenherd und dreißig Sekunden später glitt es kochend heiß heraus. Ron packte es und legte es rasch vor seinen Vater, bevor er sich die Finger verbrannte.

Mr Morgan zog die Metallfolie ab. Dampfende Eier, Pfannkuchen und gebratene Würstchen kamen zum Vorschein. Er schaute fragend seinen Sohn an. »Und du?«

»Ich hab keinen Hunger.«

»Du solltest was essen. Gib mir bitte den Saft. Und trink wenigstens ein Glas Milch. Du solltest den Tag nicht mit leerem Magen in Angriff nehmen.«

Ron holte Saft und Milch. Er trank ein halbes

Glas eiskalte Milch und schaute seinem Vater beim Essen zu. Doch immer wieder warf er einen Blick auf die Uhr an der Wand neben dem Fernsehbildschirm. Er wusste, um neun würde der Anruf kommen. Sie riefen immer Punkt neun Uhr an.

Bis dahin waren es noch eineinhalb Stunden und der Sekundenzeiger auf der Digitaluhr kroch wie ein verletzter Soldat durch den Dschungel.

»Ich … ich gehe in die Garage«, sagte Ron.

Sein Vater schaute ihn scharf an, dann sagte er: »Gut. Ich rufe dich, wenn sich der Prüfer meldet.«

»Gehst du heute nicht zur Arbeit?«

Mit einem schmalen Lächeln antwortete sein Vater: »Ich warte, bis der Prüfer anruft.«

Ron nickte und ging zur Hintertür.

Draußen war es frisch und angenehm. Der Himmel strahlte nach dem Nachtregen blau und wolkenlos.

Die Garage war eigentlich eine Werkstatt. Der Elektrowagen der Familie blieb immer draußen auf der Einfahrt, wo die Nachbarn sehen konnten, wie groß und neu er war. Er verbrauchte so viel Strom, dass Mr. Morgan ihn über Nacht an das Ladegerät in der Garage anschließen musste. Einmal war er aus der Einfahrt gefahren, ohne das Kabel aus dem Stecker zu ziehen. Es war wie eine Peitsche über die Windschutzscheibe geknallt und hatte sie in ein riesiges Spinnennetz aus Rissen verwandelt. Eine Stunde lang hatte Mr Morgan in der Einfahrt getobt und jeden mit Vorwürfen überschüttet außer sich selbst.

Ron hatte Kabel und Stecker repariert. Er hatte

auch versuchen wollen, die neue Windschutzscheibe einzusetzen, doch sein Vater hatte es nicht erlaubt. Mr Morgan brachte den Wagen in eine Werkstatt, wo er das Sechsfache von dem zahlte, was nach Rons Meinung angemessen war. Doch Ron hatte die Steckdose im Wagen so umgebaut, dass sie das Kabel automatisch freigab, wenn sich der Wagen in Bewegung setzte.

»Das hast du aber gut gemacht, Sohn«, hatte Mr Morgan mit echtem Erstaunen in der Stimme gesagt.

Jetzt machte sich Ron über eine Stunde lang in seiner Werkstatt zu schaffen. Er vermied es bewusst, auf seine Armbanduhr zu schauen. Stattdessen arbeitete er an dem elektronischen Bildverstärker, den er für sein Teleskop baute. Damit würde er Sterne ausmachen können, die für ein unverstärktes Teleskop zu schwach waren. Mit dieser Ergänzung würde Rons Teleskop fast die Leistung des großen Reflektors erreichen, den sie im Observatorium der Schule hatten.

»Ron!« Sein Vater rief.

Plötzlich wurde ihm heiß und kalt zugleich. Seine Eingeweide schienen zu gefrieren und er konnte das Blut in seinen Ohren klopfen hören. Steif ging Ron zurück zum Haus, durch die Hintertür in die Küche, durch die Essecke und ins Wohnzimmer.

Sein Vater saß auf dem großen Plastiksofa. Die Fernsehwand war an das Telefon angeschlossen und das Gesicht des Prüfers schaute sie riesig und erschreckend an.

Doch er lächelte. Der Prüfer hatte ein mageres Gesicht mit schlohweißem Haar, das so kurz geschoren war, dass es auf seinem kantigen Schädel wirkte wie Babyflaum. Doch sein Gesicht war nicht das eines Babys. Es war faltig und knochig und lederig.

Doch er lächelte!

»Ah – hier ist also unser junger Mann«, sagte der Prüfer.

Er hatte nicht gelächelt, als er Ron und den anderen Sechzehnjährigen die Testbogen gab. Er hatte auch nicht gelächelt, als sie acht schlimme Stunden später den Prüfungsraum verließen.

»Ron, du hast den Prüfer warten lassen«, sagte sein Vater scharf.

»Es tut mir leid … ich war draußen in der Werkstatt …« Aber du hast es gewusst, dachte Ron.

Der Prüfer sagte: »Das macht nichts, obwohl ich nicht viel Zeit habe. Ronald Morgan, ich habe die Freude, dir mitzuteilen, dass du bei den staatlichen Prüfungen die oberen drei Prozent erreicht hast.«

Ron spürte, wie er stoßweise ausatmete. Er hatte nicht gemerkt, dass er die Luft angehalten hatte. Sein Vater grinste breit und schaute glücklich zu ihm auf.

»Deine Leistungen waren besonders gut auf den Gebieten der Mechanik und Elektronik. Mathematik war etwas schwächer, aber immer noch bei den oberen zehn Prozent. Insgesamt war es eine der besten Prüfungsarbeiten, die ich in diesem Jahr benoten durfte. Meine Glückwünsche.«